

Begegnungen in Leningrad und Moskau

Autor(en): **Günther, Fred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **27 (1959)**

Heft 9

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Begegnungen in Leningrad und Moskau

Von Fred Günther

Wenn sich in den späten Abendstunden deutsche Städte auf die Nachtruhe vorbereiten und sich das Leben nach und nach in die Häuser zurückzieht, steigert sich in den Hauptstrassen Leningrads der Verkehr zu einem letzten Höhepunkt. Um Mitternacht erst schliessen die wichtigsten Geschäfte, und auf dem Newski-Prospekt ist ein Menschen- und Autogewühl wie in mancher deutschen Stadt nur in den Mittagsstunden. Die grossen Parkanlagen werden geschlossen und alle, die hier den Sommerabend verbrachten, drängen sich nun auch auf den breiten Strassen der Innenstadt. Zahlreiche kleine Plätze, die die langen Strassenfluchten unterbrechen, bieten sich den Uermüdlichen zum Verweilen an. Und auch der Tourist, den die Führungen des Tages nicht erschöpften, gibt sich diesem bewegten Nachtleben hin, das sich nur im Freien abspielt; denn auch die Gaststätten schliessen in der ersten Stunde eines jeden Tages. Kein Nachtlokal, keine Bar lädt den Einsamen ein, der sich, nur mit geringen Sprachkenntnissen ausgestattet, in der Fremde trotz der Menschenfülle sehr allein fühlt.

Ich ging den Newski entlang und liess mich in der Menge treiben. Erst wenige Tage war ich in der faszinierenden Stadt, die auch den Namen eines «Venedigs des Nordens» verdient, und bald schon stand die Abreise wieder bevor. Mich bewegte der Gedanke, ob es wohl unter den vielen Menschen mit den breiten, nüchternen Entschlossenheit ausdrückenden, slawischen Gesichtern, die aber auch so herzerfrischend lachen konnten, ob es wohl unter ihnen auch welche gab, die sich einsam fühlten wie ich und sich eine nette Begleitung für den Nachspaziergang wünschten. In den für mitteleuropäische Begriffe etwas altmodischen Anzügen wirkten die Männer nicht gerade übermässig reizvoll. Nur bei den Halbstarcken — auch solche gab es hier — stellte ich schüchterne Versuche fest, die überaus engen Hosen zu tragen, die alle Formen deutlich hervorheben. Als letzter Modeschrei galt jetzt, das Hemd lose über der Hose zu tragen, was Männer aller Altersstufen auch eifrig taten. Ich ging und suchte unter all denen, die auffällig oder unauffällig gekleidet waren. Doch wo sollte ich in der Millionenstadt den finden, der auf mich wartete? —

Und ich fand ihn — Iwan.

In einem Keller auf dem Newski, wo ich mich ein wenig erfrischte, traf mich ein Blick, der nicht nur der Registrierung einer flüchtigen Begegnung diente; dieser Blick wollte mehr sagen. Ich erschrak erst und war recht unsicher, ob der Blick des dunkelblonden Schlanken dieselbe Sprache redete wie in Mitteleuropa. Iwan wartete vor der Tür, und als ich vorbeischlenderte, kam er mir nach. Wir gingen hintereinander, bis er am Platz der Erhebung in einer Haustür verschwand. Ihm nachzusteigen hatte ich nicht den Mut. Es war aber auch nicht nötig, denn er tauchte wieder auf. Ich folgte ihm zu einem der Marmorpaläste, die den zaristischen Palastreichtum ergänzen, zur Metrostation. Und dort sprach mich Iwan an und bat um Feuer, was ich gerade noch verstand. Gleich machte ich ihm deutlich, dass meine mangelhaften Sprachkenntnisse keine grossen Konversationsmöglichkeiten boten. Aber wir verstanden uns auch so. Gemeinsam rauchten wir, gemeinsam gingen wir durch die alten Strassen, in denen die Träger der russischen Kultur des 19. Jahrhunderts gewohnt hatten. Iwan erklärte mir das mit Worten, Gesten und wenigen deutschen Sprachbrocken. Und dann führte

er mich in den Eingang eines Hauses mit zerbröckelnder Fassade, eines der letzten, das eben ein neues Gewand in alter Form erhielt. Ein dämmrig-trübes Licht erhellte kaum das kahle Treppenhaus, als plötzlich ein Arm meine Schulter umfasste und Iwan sich Klarheit verschaffte, dass wir zusammengehörten — über alles Trennende hinweg, was verschiedene Volkszugehörigkeit, verschiedene Weltanschauung und Denkweise schaffen könnten. Glücklich lachten wir uns an und traten wieder ins Freie.

Wir fuhren mit der Strassenbahn über eine Newabrücke auf das andere Ufer des breiten Stromes, vorbei an den weitläufigen, zahlreichen Gebäuden der Leningrader Universität, an der Iwan als Assistent beschäftigt war. Lange dauerte die Fahrt, und endlich standen wir — wir beide allein — in einem grossen Park am Rande der Stadt. Iwans feste Hand lag in der meinen. Iwan war sehr vorsichtig besorgt. Er erzählte vom Schicksal anderer Freunde, die fünf Jahre ins Gefängnis kamen, weil sie bei leichten «unnatürlichen Praktiken» ertappt worden waren, und von anderen, denen ein «Vergehen an Jugendlichen» zehn Jahre Freiheitsentzug einbrachte.

Ein alter Bunker aus dem letzten Kriege ragte im Dunkeln auf, und in seinem Schatten führte uns Amor zusammen. Und ich erkannte, dass er überall wohnt und seine Pfeile schnell und sicher in gleicher Weise abschiess. O, Iwan hatte Erfahrung! Es war eine laue Augustnacht, in der wir uns nicht langweilten. Als es dämmerte, brachte mich mein Freund wieder zur Strassenbahn. Wir nahmen Abschied — wohl auf immer. Leb wohl und glücklich, Iwan! Lange werde ich mich noch deiner erinnern und der Nacht mit dir. Und wenn ich an Leningrad denke, steigt nicht nur der Winterpalast und die Psaaskathedrale in meinem Gedächtnis auf, sondern vor allem dein Gesicht, dein wirres Haar und die dunklen Augen, die mich anlachten.

Ein halber Tag Bahnfahrt — und ich war von Leningrad in die Hauptstadt des unermesslichen Landes versetzt. Es war eine kurze Fahrt nach russischen Begriffen; denn wer hier eine Reise durch die endlosen Wälder unternimmt, zählt die Tage, nicht die Stunden, wie wir im dichtbesiedelten Mitteleuropa.

Die vielen goldenen Kuppeln des Kremls schimmerten in mein Zimmer im Hotel «Bukarest» über die Moskwa. Wenige Minuten entfernt lag der Rote Platz, über den man zu den verschiedensten Tageszeiten einmal gehen muss, wenn man seinen eigentümlichen Reiz ganz einfangen will. Ist der Tag noch sehr jung, zeigt sich der Platz riesenhaft gross, weil er fast leer ist. Nur ab und zu braust eine Taxe vorüber, und nur ganz wenig Neugierige stehen am marmornen Mausoleum, um beim Glockenspiel des Spaski-Turms der Wachablösung zuzusehen. Zu dieser Stunde strahlt der Platz ein düsteres Rot aus, wenn Lichtreflexe auf dem Pflaster tanzen, die die spärlichen Scheinwerfer vom roten Mauerwerk zurückwerfen.

Ganz anders zeigt sich das Bild in den frühen Morgenstunden, wenn ein blauer Himmel über dem Platz steht und der Morgendunst die märchenhaft-bunte Basilius-Kathedrale zart umhüllt, bis die Morgensonne durchbricht und sich in den goldenen und silbernen Kuppeln der Kremlkirchen spiegelt. Die ersten Käuferschlangen bilden sich vor dem GUM, dem grössten Kaufhaus der Stadt; bunter, bewegter ist die Menge vor der Grabkammer Lenins und Stalins. Erst jetzt kehrte ich ins Hotel zurück, als die Touristen schon wieder auszogen. Was war geschehen?

Am Abend vorher war ich, des Zieles ungewiss, durch die belebten Strassen der Hauptstadt gebummelt. Moskau zeigte ein glanzvolles Bild: Sprachen aus

allen Weltteilen drangen an mein Ohr, von Menschen aller Hautfarben gesprochen. Von den Eindrücken des Tages angefüllt, ging ich durch die Menge. Ich verliess die Gorkistrasse und schlenderte hinüber zu der grossen, schönen Parkanlage am Swerdlowplatz, die sich vor dem berühmten Bolschoi-Theater ausbreitet. Ein reger Verkehr herrschte hier im Zentrum der Stadt, und die breiten Gehwege waren dicht bevölkert.

Mir fiel auf, dass auf den Bänken, die in der gepflegten Parkanlage an den Wegrändern standen, vor allem Männer aller Altersstufen sassen. Und da — ich traute meinen Augen kaum: war ich hier am Bahnhof Zoo in Berlin? — vor mir gingen untergehakt zwei Burschen in grellfarbenen losen Hemden und geradezu hautengen schwarzen Hosen, deren Blicke und deren Bewegungsweise sicherlich nicht nur dem Eingeweihten alles sagten. Und das Tollste war: die beiden waren keine exzentrischen Touristen, sondern sprachen unverkennbar echtes Russisch. Erst jetzt verstand ich, warum die Bänke vor allem von Männern, aber auch von etwas zweifelhaft aussehenden Damen bevölkert waren, deren Absichten sich eindeutig zeigten.

Ich setzte mich auf eine leere Bank, um dem Treiben zuzusehen. Die beiden Burschen schaukelten vorüber, traten zu dieser und jener Bank, wo jedesmal ein feminines Kichern aufbrach. Ich sass nicht lange allein. Bald gesellte sich zu mir ein blonder junger Mann, der aber keineswegs die eigenartigen Manieren zeigte, die ich an manchem Vorübergehenden beobachten konnte. Er rauchte still eine Zigarette. Inzwischen war es beinahe Mitternacht geworden. Da rückte er näher — übrigens hiess er Pjotr — und fragte, wie spät es sei, obwohl eine Normaluhr nicht weit von uns, deutlich sichtbar, stand. Und ich wusste in diesem Augenblick, dass es eine internationale Fragetechnik gibt. Ich antwortete recht und schlecht mit einigen russischen Brocken, und sogleich sass er unmittelbar neben mir. Ich musste erzählen, was ich schon alles in der Stadt gesehen hatte, und er drängte mich mit kindlicher Freude immer wieder zu bewundernden Worten über dieses und jenes Bauwerk. Und als ich gar meine Eindrücke vom Tschai-kowski-Ballett erwähnte, verwandelte sich seine Freundlichkeit in die ungewöhnliche Herzlichkeit, die ich oft dann beobachtete, wenn der russische Partner Aufgeschlossenheit seinem Leben und Schaffen gegenüber feststellen konnte. Mitternacht war längst vorüber, als er mich einlud, ihn zu besuchen. Ich machte Einwände, es sei doch zu spät, was sollten da seine Leute und Nachbarn sagen! Aber Pjotr versicherte sogleich, er wohne allein und keiner werde gestört. Das alles dauerte etwas länger, als es hier berichtet wird; denn Pjotr kannte nur einzelne deutsche Worte. Wir befanden uns schon auf dem Wege zur Metro. Als ich merkte, dass er mit mir wegfahren wollte, wurde es mir doch ein wenig unheimlich, denn um 1 Uhr fuhren die letzten Züge. Wie sollte ich da in mein Hotel zurückfinden? Aber Pjotr wischte meine Bedenken mit einer Handbewegung weg — ich könnte doch bei ihm übernachten.

Dann standen wir zur langsamen Fahrt in die Tiefe auf der Rolltreppe. Und plötzlich lag eine Hand auf meiner. Wir sprachen kein Wort mehr — und unsere Augen begegneten sich . . . Bis zur Endstation Awtosawodskaja ging die Fahrt, dorthin, wo die grossen Autowerke sind. Und dann fuhren wir noch ein Stück mit dem Omnibus, bis wir auf schlecht gepflasterten Strassen der Vorstadt standen und auf niedrige zweistöckige Häuser zgingen. Da forderte Pjotr mich auf, seinen Arm zu nehmen; das dürfte man nachts.

Dann waren wir in seiner Wohnung. Durch eine kleine, düstere Küche gingen wir in sein Zimmer. Es war spartanisch einfach. Ein Tisch und zwei Stühle, ein

eisernes Bettgestell und ein Regal mit sehr vielen Büchern, auch deutscher Autoren in russischer Uebersetzung, waren das ganze Mobiliar. Seine Kleidungsstücke hingen über dem Bettgiebel und an einem Nagel, der in der Wand mit der dunklen Tapete steckte. Ueber dem Bett lächelte mich ein Oelgemälde an: Pjotr als Sechzehnjähriger — ein reizvolles Gesicht, das ich jetzt reifer und männlicher vor mir sah. Pjotr zeigte mir Bildbände über Tschaikowskis Leben, und wir übersetzten gemeinsam die deutschen Begleittexte. Aus irgendeiner Ecke holte Pjotr ein russisch-deutsches Wörterbuch, das uns dabei ein unentbehrlicher Helfer war. Und dann bewirtete er mich mit Tomaten, Weissbrot und Jagdwurst. Vergnügt stopften wir alles in uns hinein, um dem scharfen Wodka, der aus Wassergläsern getrunken wurde, eine solide Grundlage zu geben. Wir tranken Brüderschaft und tauschten einen langen Freundschaftskuss. Pjotrs Vater war im Kriege gegen die Deutschen gefallen — trotz dieses Schattens, den ich mit meiner Frage nach seinen Eltern heraufbeschwor, blieb seine Herzlichkeit, so dass ich ihm gern gestattete, mein Camping-Hemd anzuprobieren, das ihm so gut gefiel, weil die Moskauer Geschäfte diese Art noch nicht kannten. Und schliesslich nahm er mir auch die übrigen Sachen ab, und wir legten uns nieder wie antike Götter. Ein dionysischer Rausch liess uns keine Ruhe finden. Erst als die grauen Schatten des neuen Tages über das Vorstadtfeld kamen und ins Zimmer stiegen, schlummerten wir ein. Es war ein kurzes, aber intensives Glück, das uns vereinte. Meine Tage in Moskau waren gezählt, und Pjotr musste als Angestellter der Akademie der Wissenschaften auf eine Dienstreise, die mehrere Tage dauerte.

Wir nahmen Abschied als Freunde, die sich nicht vergessen werden. In der Morgenfrühe fuhr ich in den werdenden Tag hinein, liess mich im Omnibus mit den Arbeitern, die verschlafen zu den Fabriken fahren, durchschütteln, und raste mit der U-Bahn dem Stadtzentrum zu. Den Rausch der Nacht noch in den Adern, ging ich erfrischt in den Morgen. Es war eigenartig; keine Ermattung befahl mich, wohl deshalb, weil ein grosser innerer Jubel mich beflügelte.

Und heute steht Pjotrs Foto auf meinem Schreibtisch, und immer wieder bildet ein Brief die Brücke zu ihm, über zweitausend Kilometer hinter den Eisernen Vorhang. —

Am letzten Abend meines kurzen Besuches an der Moskwa sass ich noch einmal am Swerdlowplatz und beobachtete das bunte Leben um mich. Fast beneidete ich die beiden strohblonden Schweden, die jeder einen schwarzhaarigen Georgier untergehakt hatten, sich radebrechend unterhielten und schliesslich hinter dem Bolschoi-Theater verschwanden. Ich rauchte eine «Laika», eine neue Zigarettensorte, dem Sputnik-Hund zu Ehren. Und bald wurde ich aus meinen Träumen gerissen: ein Schatten fiel auf meine Hand. Als ich aufblickte, beugte sich ein lächelndes Gesicht herab, in das schwarze Locken fielen, und nahm Feuer von meiner «Laika». Mein Herz klopfte schneller — ein Kaukasier musste es sein. Aber, welche Enttäuschung: nach einem freundlichen «Spassiwo» ging er. Doch er blickte mehr als einmal zu meiner Bank zurück; und als er an der Kreuzung länger verweilte, als es verkehrsnotwendig war, erhob ich mich. Es dauerte noch ein Weilchen, ehe wir zusammen in der Taxe sassen und hinaus zu den Leninsbergen fahren, wo die riesenhafte Universität steht. Er war Georgier — und deshalb wohl ein wenig stürmischer und mutiger beim Bekanntschaftschliessen als wir Mitteleuropäer. Aus seinen schwarzen Augen lachte eine Unternehmungslust, die mich fast ängstlich machte. Mein Georgier sprach fliessend Englisch, so dass in dieser Nacht die Verständigung durch die Sprache besser klappte als vorher. Ich erfuhr in wenigen Stunden mehr über sein Land, als in all den Tagen zuvor

bei den Besichtigungen mit dem Reiseführer. Durch nichts lernt man wohl ein Land besser kennen als durch enge Kontakte mit der Bevölkerung. Und wir pflegten enge Kontakte, besonders als wir die einsamen schmalen Pfade vom hohen Ufer zur Moskwa hinabstiegen. Mein Freund stammte aus Tbilissi, dem alten Tiflis; er hatte in Moskau studiert und wollte bald in seine Heimat zurückkehren. Er lud mich ein, ihn im fernen Süden zu besuchen.

Wenn ich an diese Nacht zurückdenke, möchte ich noch heute nach Tbilissi fliegen

Wir haben an diesem Manuskript absichtlich nichts geändert, obwohl es als ein typisches Beispiel der «Promiskuität» gelten kann. Aber diese «Begegnungen» zeigen in ihrer ungeschminkten Ehrlichkeit, dass der männliche Eros stärker ist als alle politischen Grenzen und Diktaturen, und die Heiterkeit des Geben und Nehmens unter allen Himmelsstrichen zuhause ist.

Aus der russischen Literatur:

M. Kusmin, Geschichten. Verlag Georg Müller, München.

Hier haben wir einen Band russischer Novellen, der jedem, der sie noch irgendwo erwerben kann, viel Freude machen wird, vor allem die auf einem charmanten Einfall aufgebaute Skizze «Tante Sonja's Chaiselongue» und die grosse Novelle «Flügel», die das langsame Erwachen und die endgültige Entscheidung zum männlichen Eros eines jungen, russischen Studenten mit einer sprachlichen Delikatesse behandelt, die Kusmin in die erste Reihe unserer Schriftsteller stellt. Allerdings: es ist noch die Welt des russischen Zarentums zu Anfang dieses Jahrhunderts. Es ist noch eine Welt, die unendlich viel Zeit für kleine und kleinliche Sorgen hat. Den klaffenden Riss zwischen unten und oben, der zum Abgrund für diese Gesellschaftsschicht wurde, berührt Kusmin noch nicht. Er sieht die Dinge gewichtsloser, heiterer. Die Liebe zwischen jungen Männern wird gar nicht erst zum Problem gestempelt. Sie ist einfach da wie Blüte und Sonne und Wind. Sie ist den Frauen, die wie überall sich oft auch gerade in solche Männer verlieben, zwar ein Dorn im Auge; sie setzen alle Hebel in Bewegung, um doch noch Siegerinnen zu werden, aber in der Sprache Kusmins wird nirgends der moralisch erhobene Zeigefinger sichtbar. Es wird eben darum gekämpft wie um alles, was man liebt. Und selbst dort, wo der Tod seine Schatten zwischen diese Menschen wirft, vermag er nicht zu ändern und nicht zu zerstören, was das Gesetz des Blutes und des Herzens diesen Menschen nun einmal befiehlt. — Schade, dass wir in diesen Blättern nicht genügend Raum zur Verfügung haben; eine Novelle, wie «Flügel» sollte jedem von uns nahe gebracht werden können. —

Berichtigung

Wir werden darauf aufmerksam gemacht, dass der Autor der Verse auf Seite 1 im Juniheft 1959 *Albert Burkat* heisst und das Gedicht im Band «Der heimliche Garten», Verlag Heinz Ullstein/Helmut Kindler Berlin, 1947, erschienen ist. Die Zeichnung dagegen stammt von *Eberhardt Brucks*, Berlin.